

**Transkript Interview mit Giulia Schlüchter, 14. Januar 2023**  
**geführt von Annalena Schlüchter und Milena von Schulthess**

---

Annalena Schlüchter: Heute ist der 14. Januar 2023, es ist kurz nach 12 Uhr. Mein Name ist Annalena Schlüchter, ich sitze hier mit Milena von Schulthess und Giulia Schlüchter. Wir nehmen ein Interview in Giulias Atelier auf, das im Rahmen der Ausstellung im Sommer in der Galerie Bernhard Bischoff gebraucht wird. Giulia, möchtest du kurz beschreiben, wer du bist und was du so machst?

Giulia Schlüchter: Ich bin Giulia, ich bin ein Mensch. So eine dumme Antwort. Nein, ich habe Kunst studiert an der Hochschule Luzern, studiere jetzt noch Kunstgeschichte in Basel und arbeite, Freizeit kann man es eigentlich nicht nennen, als mein Beruf, als Künstlerin in meinem Atelier, neben meinem Brotjob, den ich sonst noch habe.

AS: Kannst du ein bisschen beschreiben, mit was für Medien du arbeitest?

GS: Vor allem mit Farbstiften, mit farbiger Tinte, mit Graphitstift und immer wieder mit Ölfarben. Aber primär mit Farbstiften.

AS: Und welche Themen beschäftigen dich in deinem künstlerischen Schaffen?

GS: Bewegung, sich durch Landschaften bewegen, und zwar Landschaften, die physisch existieren und meine Umwelt, in der ich mich jeden Tag bewege. In der ich manchmal per Zufall an einem Ort bin, in der ich aber manchmal auch gezielt an einen Ort gehe. Und die Landschaften, die in mir entstehen, diese Imagination, diese Räume, in die ich mich zurückziehen kann, wenn ich in mich kehre, wie so viele sich vielleicht auch Fantasieräume schaffen können. Es sind Räume, die gespeist werden durch die Vorstellung, aber auch durch die Aussenräume, durch meine Umgebung, die physisch vorhandene Welt gespiesen werden. Es entsteht ein Konglomerat, das in meinen Arbeiten wiederum sichtbar oder teilweise sichtbar wird. Und es kann auch sein, dass es manchmal mehr Anteil Fantasie und manchmal mehr Anteil Realität hat, oder das, was ich sehe. Es gibt gewisse Themen, die mich beschäftigen, beispielsweise Strukturen von Felsen, wo es dann mehr eine Studie davon wird, was ich gerade beobachte. Oder es kann auch mal sein, dass es die Beobachtung von Menschen ist, die in einem Kaffee sitzen – dass ich diese zeichne. Aber auch dies ist Teil dieser Welt, die ich erschaffe, die eine Mischung ist aus dem, was ich sehe und dem, was ich in mir sehe. Das war jetzt etwas ausführlich.

AS: Das ist super.

Milena von Schulthess: Mich würde es noch interessieren, du hast ja eigentlich eine abstrakte Bildsprache. Ist das etwas, was sich ergeben hat, oder hast du das von Anfang an als Ziel oder mehr als deine Art des Ausdrucks genommen?

GS: Ich glaube, es ist dorthin gekommen, es liegt glaube ich daran, dass ich zum einen eine ganz furchtbare realistische Zeichnerin bin und nicht so gefallen finde in den kleinen Details im grossen Bild. Ich finde schon gefallen an kleinen Details, aber dann sind sie nicht mehr kleine Details, sondern das Zentrum von etwas und eigentlich wieder eine grosse Form. Zudem ist es auch so, dass in den Erinnerungen oder in der Fantasie – bei mir zumindest – viele Sachen nicht mal einen

ganz scharfe, umrissene Form haben, sondern dass es oftmals Flächen oder Konturen sind und dass es für mich diese Details gar nicht so braucht. Oder so dieses Genau – also genau ist es ja schon, aber nicht so das Detailreiche oder Realistische. Und wenn man auf die Farben kommt, das ist auch ziemlich relevant für mein Schaffen. Und dort geht es häufig um Farbflächen oder Farben, Farbtiefen zu erreichen durch [die] Schichtung von Farbe, so à la Rothko, der da so Schicht um Schicht gemacht hat und dort gibt es in dem Sinne ja nicht so sichtbare Details sondern das Detail liegt in den Flächen, die übereinander kommen. Und deswegen, ich zeichne schon Sachen ab, das betrachte ich dann als Übung, quasi das Handwerk kultivieren aber dann im freien Schaffen ist es nicht so relevant, eben weil diese Landschaftsbilder in mir oder die Konglomerate sind auch nicht so detailreich sondern eher Flächig – grosse Formen dann schlussendlich auf kleinem Format. Beantwortet das die Frage ein bisschen?

MvS: Sehr, also...

GS: Also teils ist es ein bewusster Entscheid, Details wegzulassen aufgrund des Motivs, aber es ist auch das mangelnde Interesse daran, so detailreich zu zeichnen und vielleicht auch ein Teil Faulheit.

MvS: Was ich eben noch spannend finde ist, dass die inneren Landschaften oder Landschaften im Generellen ja sehr viel davon, was du jetzt gesagt hast, widerspiegeln. Also in einer Landschaftsabbildung sag ich jetzt mal, gehen ja Details nicht unter aber sie sind auch nicht zentral, es ist mehr das grosse ganze, das irgendwie die Stimmung erzeugt. Ich finde in deinen Werken, obwohl das pure Abstraktion ist, hast du trotzdem diese Stimmung, die erzeugt wird. Und wie du ja sagst, das Detail ist dann schon da, das denke ich auch, es ist einfach nicht figurativ oder wahnsinnig akribisch klein sondern es ist eben dieses Schichten von Farben, das eine Tiefe erzeugt, ohne dass du Strukturen festlegst.

GS: Ja, und vielleicht ist dann auch jedes Bild ein Detail aus etwas Grösserem, aus einem Kosmos. Wenn man in eine Landschaft geht oder aus dem Fenster schaut, dann hat man ja diese Layer von Details. Also man hat das Grössere, was ja keine Details hat oder man geht rein und sieht vielleicht ah, da hat es einen Ast oder ein Gras. Wenn man das aber wieder anschaut, also dort kann man auch wieder eine Abstrahierung vornehmen. Entweder man geht auf die Details und macht alles extrem genau und akribisch, oder man sagt, jede Schicht kann man abstrahieren. Man kann sich die Details oder die grossen Formen anschauen. Wie mit einem Kamera-Zoom. Aber es ist eine Entscheidung, was man macht.

AS: Denkst du beim Schaffen auch daran, was die Betrachter\*innen möglicherweise mitnehmen können oder was du rüberbringen möchtest, oder ist es mehr eine Art künstlerischer Ausdruck, den du für dich machst?

GS: Primär mache ich es für mich und ich denke eigentlich nicht daran, was Menschen, die es anschauen denken oder darin sehen könnten – zumindest nicht während dem Schaffen selbst. Das kommt eher im Nachhinein, dass ich es versuche aus einer Betrachter\*innenperspektive anzuschauen. Aber das Schaffen läuft in Phasen ab. Einerseits das Versinken und das Schaffen im Bild und manchmal trete ich heraus, um wieder eine Entscheidung zu fällen, wie es weitergeht. Es ist nicht immer alles nur intuitiv. Es wechselt sich ab zwischen eintauchen, intuitiv arbeiten, herauskommen, anschauen, wo fehlt etwas, wie könnte es weiter gehen und aufgrund dieser bewussten Entscheidung, die manchmal einen Einfluss auf die Komposition des Bildes oder die

Farben hat, wieder hineintauchen und intuitiv weiterarbeiten. Ich steuere, so gesehen, das Bild schon immer wieder bewusst. Manchmal kommt es an einen Punkt, an dem es nicht mehr weitergeht, und dann lege ich es weg. Und dann komme ich wieder mit einem zeitlichen Abstand, schaue es an und sehe, aha, das muss ich jetzt machen. Dann tauche ich wieder in diese Welt und kann dort weitergehen. Irgendwann lege ich es weg und schaue es relativ nüchtern an und frage mich, was jetzt wohl meine Familie denken würde, wenn sie es sähe. Oder ich frage mich, was man darin sehen könnte. Manchmal denke ich dann „Haha, wenn man das so hält, dann sieht es aus wie eine Wurst. Vielleicht sollte ich es mal drehen.“ Das passiert, aber nicht während dem Schaffen, sondern nach dem Schaffen. Aber es ist nicht in dem Sinne für jemanden - doch, es ist für mich, dass ich das mache. Und dann freut es mich natürlich, wenn andere Menschen das anschauen können und vielleicht auch einen Punkt haben, an dem sie selbst in etwas eintauchen können. Was die Menschen oder Betrachter\*innen dann damit machen, möchte ich nicht steuern. Es ist nicht die Absicht, dass die Menschen genau das sehen und genau so in meine Welt eindringen können – also eindringen sagt es schon – oder in meine Welt reinkommen können. Ich möchte, dass die Menschen, die es anschauen, in ihre Welt eintauchen können. Oder sie müssen auch nicht eintauchen, vielleicht erfreuen sie sich auch einfach an Farben und Formen und finden es schön. Und das darf es auch sein, es darf schön sein. Meine Kunst muss nicht unbedingt immer so deep sein, es darf auch schön sein. Das finde ich wichtig, dass man Sachen hat, die schön sind und die man gerne anschaut und in die man sich wegträumen kann.

MvS: Eben so diese Stimmungen erzeugen, wo man eben mitnehmen kann, wenn man es anschaut oder davor steht. Und ich denke, das kann sich auch immer wieder verändern. Wenn man ein Werk mehrmals anschaut, kann es auch immer wieder andere Impulse auslösen bei der Person, die davor steht. Also das ist das, was ich manchmal auch merke bei Werken, die ich mehrmals betrachte.

GS: Ja, das darf es auch. Es kann wie ein Sprungbrett oder eine Tür sein.

AS: Also wie eine Projektionsfläche der eigenen Gedanken.

GS: Ja, eigentlich schon. Ausgehend davon, was von mir kommt. Also sicher gebe ich etwas vor, aber ob es sich dann einbindet in die eigene Vorstellung oder nicht, das habe ich nicht in der Hand.

MvS: Du stehst noch relativ am Anfang deiner künstlerischen Karriere. Ist es etwas, in das du dich vollkommen hinein gibst und du dort auch Ziele hast, oder machst du die Kunst mehr für dich selbst? Vielleicht kannst du ein bisschen erklären, was du unter deiner Karriere verstehst, wo es dich hinzieht oder was die Ansprüche, aber auch Ängste sind? Es wäre spannend von jemandem zu hören, der am Anfang dieses Prozesses steht, was man sich überlegt als junge künstlerische Position im heutigen Kunstfeld.

GS: Also für mich, ich habe eine sehr schlangenförmige Biografie. Ich bin jetzt knapp, also ich bin jetzt 28 glaub ich, ja. Und ich habe mal Schwerpunktfach Biologie und Chemie gehabt im Gymnasium, weil es sinnvoll ist. Dann habe ich gemerkt, dass es eigentlich doch Kunst ist [was mich interessiert] und dann habe ich ein Praktikum gemacht bei einem Künstler im Atelier, das hat mir super gefallen. Dann habe ich mich entschieden an die Kunsthochschule zu gehen, mit dem Gedanken, später doch noch an die Universität zu gehen und dort noch ein Studium zu absolvieren. Vielleicht ist es doch nicht das mit der Kunst oder das und das Andere. Irgendwie hat der Weg immer wieder zurückgeführt dazu, dass ich für mich kreativ arbeiten muss. Also

zeichnen, malen... Das ist immer wieder aufgekommen – mal etwas mehr, mal etwas weniger. Während des Studiums, da habe ich zuerst zwei Jahre freie Kunst studiert, danach habe ich zu Animationsfilm gewechselt und konnte mich extrem für Sounddesign begeistern, für alles mögliche. Primär habe ich zu Animationsfilm gewechselt, um meine Bilder beleben zu können. Habe gemerkt, dass Animationsfilm doch nicht das eine war und habe wieder zurück gewechselt zu Kunst und Vermittlung. Dort habe ich ziemlich frustriert abgeschlossen und wollte nichts mehr davon wissen. Ich hatte die Gedanken, dass ich dort immer auf dem Schlauch stehe und mich nicht frei entfalten könne. Ich habe an die Universität gewechselt, bin dort sehr aufgegangen, aber es war immer ein bisschen im Hinterkopf, dass ich noch dieses oder jenes machen könne. Dann habe ich damals, als wohl viele Personen Krisen hatten, hatte ich einen ziemlich schweren Einschnitt mit einer Angststörung. Das einzige, was mich in diesen Momenten erden konnte und mich aus diesen Angstmomenten einen Moment herausholen konnte, war das Zeichnen. Das war der Moment an dem ich merkte, dass dies der Weg ist. Wie auch immer [dieser genau aussehen sollte], aber das Zeichnen oder das Malen ist das, was ich brauche. Es ist in meiner Substanz. Und egal wie, es muss ein Teil meines Lebens sein. Das war 2021 und da habe ich auch wieder mehr angefangen zu Schaffen und als es mir besser ging, habe ich das Atelier gemietet. Ich merke, ich muss hier arbeiten können. Ob ich irgendwann damit Geld verdiene, das ist für mich irrelevant. Es geht nicht darum. Ich habe schon Ambitionen, ich möchte schon, dass Menschen meine Werke sehen können. Es ist schade, wenn Arbeiten von Künstlerinnen und Künstlern nicht gesehen werden – dafür sind sie ja eigentlich auch da. Es ist ja ein Produkt in diesem Sinne, etwas Schönes, etwas Wichtiges. Ein Spiegel der Gesellschaft oder was auch immer und es ist schön, wenn das auch gesehen wird. Aber es muss bei mir im Rahmen des Freiwilligen ohne Druck sein. Ich versuche, es als druckfreien Raum zu haben, das Zeichnen und die künstlerische Arbeit. Wo es auch in Ordnung ist, wenn ich mal eine Woche Ferien mache oder es auch in Ordnung ist, wenn ich mal nicht ins Atelier gehe. Dennoch versuche ich, eine Schwäche von mir ist, dass ich manchmal nicht so diszipliniert bin, dort auch Disziplin zu üben und zu gehen. Was neben dem Ablassen von Emotionen und dem Eintauchen ebenfalls sehr wichtig ist, ist das Üben des Handwerks. Da möchte ich auch besser werden. Es ist mir klar, dass ich nach dem Kunststudium kein Profi bin, nach meinen Massstäben. Es ist immer ein Lernen und durch das Machen werden die Fähigkeiten grösser, es entwickelt sich das Gefühl für Farben und Formen, man sieht mehr – man kann das Sehen, Schauen und Beobachten üben. Ich habe meine Ambitionen auch in diesem Bereich, dass ich technisch besser werden möchte. Dass sich der Ausdruck entwickelt. Das ist wie mit dem Sprechen. Eigentlich ist es eine Sprache und man wird durch Übung – man lernt Vokabular, man liest, man unterhält sich mit anderen Menschen etc. – wenn man Kunst macht, oder ich zumindest, wenn ich Zeichne oder Male, mit jedem Mal, mit dem ich mich damit beschäftige, mir etwas vornehmen, übe ich diese Sprache. Und so kann ich mich irgendwann auch immer besser ausdrücken. Das ist einfach so und das kommt nicht von nichts. Das kommt vom Schaffen, es ist Arbeit. Kunst machen ist Arbeit. Egal ob ich jetzt grosse Ambitionen habe, irgendwann im MoMA meine Bilder aufgehängt zu sehen. Das ist eigentlich gar nicht das Ziel. Das Ziel ist eigentlich ein sehr Individuelles, auf mich bezogen. Ich möchte meine Fähigkeiten verbessern und Schaffen. Natürlich möchte ich, dass Menschen das sehen. Aber das kommt auch immer mehr bei mir. Am Anfang war das für mich noch nicht relevant, mittlerweile fände ich es schon toll mal eine Ausstellung...

MvS: Das ist jetzt die erste Ausstellung, oder?

GS: Ja. ...das zugänglich zu machen. Und das muss man ja auch wissen, es ist etwas, das von einem selbst aus kommen muss. Diese Motivation, dass man sagt, ich möchte mein Werk

zugänglich machen, und dann ist es auch möglich, dass man es zugänglich macht. Aber es muss von einem selbst kommen. Solange das nicht ist, kann man nicht da sitzen und jammern und denken „niemand möchte meine Werke anschauen“. Man muss den Menschen die Gelegenheit geben, die Sachen zu sehen. Du kannst nicht auf den Segen von oben warten. Und jetzt studiere ich noch Kunstgeschichte im Bachelorstudium, aber merke, dass ich mir eigentlich nicht vorstellen kann, irgendwo in einem Museum zu arbeiten oder in der Forschung. Es ist sehr gut, den Kontext zu kennen, zu wissen, wo man herkommt und in welchem Feld man sich bewegt. Du denkst anders über die eigene Kunst, aber auch über fremde Kunst nach. Das ist sehr sehr wichtig. Aber ich sehe meinen Weg nicht mehr so, wie ich ihn vor drei Jahren gesehen habe. Ich habe hier andere Pläne – in die Kunstvermittlung zu gehen, zusätzlich zum Kunstschaffen. Ob das jetzt als Lehrerin oder sonst in der Vermittlung ist. Es ist sehr toll, wenn man eine Sprache oder einen Ausdruck kann, das irgendwie weiterzugeben und anderen Menschen die Gelegenheit zu geben, dass sie sich auch so ausdrücken können, wenn sie das möchten. Es ist etwas mehr, das man dann in der Hand hat. Das ist meine grösste Motivation, diesen Weg so auch zu gehen. Richtung Kunstvermittlung oder Teaching. Einfach weil ich für mich weiss, wie gut es mir tut und wie wichtig es für mich ist und dass das andere Menschen vielleicht auch brauchen könnten oder möchten. Das sind diese zwei Dinge. Das eine ist die Kunst, die ich für mich mache und weiter treibe, immer an der Technik arbeite und möchte, dass es gesehen wird. Das andere ist das Berufsleben. Ganz realistisch muss man ja auch Geld verdienen. Das kommt ja noch dazu. Deswegen, zum Thema Angst oder Zukunftsgedanken: Es wäre wunderbar, wenn Menschen meine Kunst kaufen würden und ich davon leben könnte. Aber etwas Realismus schadet nicht, deswegen möchte ich – man spricht manchmal so abschätzig von Brotjob – auch einen Brotjob haben, bei dem ich weiss, dass ich eine AHV habe und in die Ferien gehen kann, vielleicht auch ein Auto haben kann oder mir einfach ein gutes Leben ermöglichen kann, ohne immer die hohle Hand machen zu müssen. Dafür setze ich mehr auf die Vermittlung oder das, was ich dann noch studiere und weniger auf meine Kunst, die ich mache. Das ist nicht mein Anspruch an meine Kunst, mit dieser Kunst Geld zu verdienen. Ich denke, das ist für mich zumindest ein ziemlich beruhigender Gedanke, dass ich ein anderes Standbein habe und Kunst mache. Dann muss ich vielleicht den Abstrich machen, dass ich nicht viel Geld verdiene oder dass ich nicht so ein luxuriöses Leben mit Flachbildschirmfernseher und sieben Autos führe, sondern dass es bescheidener wird. Ich möchte ja auch nicht 100% arbeiten im Brotjob, sondern der Kunst immer den Platz einräumen, die sie verdient oder die es braucht. Aber eigentlich bin ich dort relativ gelassen, was das angeht. Huch, das war jetzt viel.

AS: Ich würde gerne gerade einhaken bei der Kunstgeschichte, die du studierst. Wie ist das für dich, du hast vorher von Rothko gesprochen, vielleicht auch als eine Art Vorbild oder eher Inspiration. Was gibt dir Kunstgeschichte an sich? Gibt sie dir überhaupt etwas? Bringt sie neue Ideen rein oder ist sie doch eher eine Theorie im Hintergrund?

GS: Kunstgeschichte ist insofern für mich auch wichtig, weil es halt dich als kunstschaffenden Menschen irgendwo verortet. Es ist wie eine Art Legitimation und es verleiht der Kunst eine Wichtigkeit. Eine Legitimation, man kann eine Wissenschaft daraus machen, es ist da, es hat ein Gewicht und es gibt mir einen Boden, einen Rahmen, an dem ich mich entlangbewegen kann. Es ist schon so, man muss sich ab und zu rechtfertigen dafür, dass man Kunst macht. Es sei nicht so relevant, es ist nicht systemrelevant oder irgendwie „du sitzt ein bisschen im Atelier und malst“, es gibt eine ganze Geschichte von Menschen, die Kunst gemacht haben. Es hat ein Gewicht, es hat eine Bedeutung in der menschlichen Kultur. Da, bitteschön, kannst du nachlesen. Also man kann sich darauf berufen, dass das, was man macht, ein Gewicht hat. Dann finde ich es auch

einfach spannend, was andere Menschen gemacht haben und was da herausgefunden wurde. Kunst vom Mittelalter finde ich sehr spannend, abgesehen davon. Dass es mich aus wissenschaftlicher Sicht, von dem ich ja doch auch einen Anteil in mir habe – dieses wissenschaftliche Interesse – das wird natürlich gefüttert. Was ich besonders – um auf Rothko zurückzukommen und andere Künstler oder Künstlerinnen natürlich, finde ich oft das Wort oder die Gedanken, die sich diese Menschen machen, sehr spannend. Ich finde, es gibt Anhaltspunkte, um selber darüber nachzudenken, was man jetzt macht. Auch das mit der Farbtiefe und der Schichtung der Farben, das ist nicht etwas, auf das ich selber kam, sondern etwas, das ich gehört habe. Dann denkst du darüber nach und denkst so „ah ja voll, geil“. Dann schaust du Sachen vielleicht auch anders an oder andere Arbeiten, du schaust und denkst, wie fein jetzt hier die Striche sind oder der Einsatz des Materials, wäre das nicht etwas zum Ausprobieren oder um sich mal darauf zu achten, wie ich das überhaupt mache. Es sind einerseits technische Sachen, denen ich mich manchmal bediene – und es müssen nicht einmal grosse Namen sein sondern es kann in irgendeinem Museum irgend ein Bild sein, das mich catcht, bei dem ich vielleicht nicht einmal weiss, wer es gemacht hat, bei dem ich dann einen Eindruck mittrage. Oder es kann sein, dass ich auf der Suche nach dem, was ich mache, über etwas stolpere, was jemand anderes gemacht hat oder etwas dazu gesagt hat, bei dem ich denke „wow, geiler Gedanke“. Und dann, ich meine, es ist illusorisch zu denken, dass man selber immer super innovativ ist und dass es das, was man macht, noch nie gegeben hat. Und dann halt die andere Stimmen zu hören, die sich vielleicht sehr schlaue Gedanken über gewisse Sachen gemacht haben, ist einfach clever, wenn man das macht. Es erweitert den eigenen Horizont ziemlich stark, wenn man solche Sachen nutzt. Deswegen ist eine Kunstgeschichte, die ja nie allen Positionen gerecht werden kann aber in der auch Positionen zusammengetragen werden und die ein Gedächtnis bildet, ist ganz eine gute Sache, wenn man selber in der Kunst tätig ist. Es motiviert auch teilweise, wenn man sieht, dass es so gute Menschen gibt und was die alles gemacht haben und wo sie überall hängen, was für eine Fanbase die haben. Aber das sind ja alles sehr fleissige Menschen, die viel gearbeitet haben und ihr Leben da rein investieren, um vielleicht irgendwann irgendwo gesehen zu werden. Und ja, Kunstgeschichte gibt mir einen Boden, einen Rahmen, einen Pool, einen Fundus, einfach auch eine Quelle – eine andere, nebst dem, was mich im Alltag rumtreibt oder was ich im Alltag begegne. Kunstgeschichte ist wichtig. Und ich sehe es eher als das, meine Motivation für die Kunstgeschichte oder das Studium der Kunstgeschichte ist nicht das wahnsinnig forschende Interesse. Es ist vielleicht wieder ein sehr egozentrischer Antrieb, aber das ist ja völlig legitim.

MvS: Absolut. Ich denke, die Wissenschaftlichkeit zu verbinden mit dem kreativen Körper einer Arbeit kann einen Horizont ja auch wahnsinnig erweitern und dich in unterschiedliche Aspekte eintauchen lassen in diesem Sinne. Ich glaube, dass es ein sehr spannender Ansatz sein kann zu versuchen, Wissenschaftlichkeit, je nachdem, auch in die eigene Arbeit einfließen zu lassen. Ich glaube auch das, was du gesagt hast wegen dem Verorten, stelle ich mir als sehr hilfreich vor.

GS: Ja, es gibt dir einfach so einen, oder mir gibt es ein beruhigendes Gefühl, du schwebst nicht so im luftleeren Raum. Es geht nicht einmal darum, sich irgendwo in eine Epoche einzuordnen oder zu verorten oder sich einer Strömung zuzuschreiben. Das interessiert mich nicht. Mehr sich an Menschen zu haften, sei es irgendein Pinselstrich. Es sind eher diese Sachen. Ja, spannende Frage.

MvS: Hast du noch eine Frage?

AS: Ja, eine Chance möchte ich mir hier nicht entgehen lassen. Du hast vom Wort der Kunstschaffenden gesprochen.

GS: Ja.

AS: Also in Form von Interviews oder in Form von, vielleicht auch innerhalb eines Werkes, geschriebenen Worte beispielsweise?

GS: Ja genau, ich habe ja eine Bachelorarbeit geschrieben zum Thema Inspiration, die mir in meinem künstlerischen Denken eigentlich sehr weiterhalf. Dafür habe ich ein Interview einer Künstlerin gehört und geschaut – ich glaube, sie heisst Agnes Martin, ich bin mir nicht mehr ganz sicher, aber ich glaube, es war sie. Es war eine Kameraaufnahme, in der sie erzählte. Sie sass vor ihrem Werk und beantwortete Fragen. Es war eher ein Gespräch und das habe ich mit sehr viel Aufmerksamkeit verfolgt und es ist schon schön, eine Künstlerin selber über ihr Werk sprechen zu hören. Das war das eine. Ich habe auch ein Buch, das ich gerne anschau, in dem Text und Bild nebeneinander sind. Also Bilder von Kunstwerken vom Künstler und Texte, die der Künstler selber schrieb. Es sind nicht erklärende Texte zum Werk, sondern die Texte sind eigentlich Teil des Werkes. Es sind Erzählungen, Beobachtungen, die in Erzählungen oder in Form von Erzählungen weitergegeben werden. Ich habe dann das Gefühl, ich kann in den Kopf der Künstlerin oder des Künstlers schauen. Obwohl ja ein Interview immer mit Vorsicht genossen werden muss, es kann ja irgendwas sein, was die erzählen. Aber man ist so nahe bei dieser Person. Bei Rothko habe ich ein Gespräch eines Kunsthistorikers und eines Journalisten gehört, die über Rothko sprachen. Dort ist es eher die Perspektive schlauer Menschen, die sich über etwas unterhalten und ihre Gedanken einbringen, die aber nicht unbedingt die Gedanken des Künstlers oder der Künstlerin sind. Und ich finde alle Formate haben ihren Reiz, sei es ein geschriebener Text eines Künstlers, einer Künstlerin selber, wie auch Gespräche über, aber was mich am meisten interessierte, ist schon das Gespräch zwischen Kunsthistoriker oder Journalist und der zu interviewenden Person. Wo man Pausen drin hat, wo die Regung drin ist, wo man den Menschen als Ganzes sieht. Ja, was war die Frage?

AS: Du hast sie beantwortet.

MvS: Das ist ja jetzt auch sehr spannend im Hinblick auf die Ausstellung, die wir machen, wo das ja auch ein bisschen im Zentrum steht, diese verschiedenen Herangehensweisen an Kunst aus verschiedenen Perspektiven und auch die Vermittlung dieser Perspektiven. Mich würde es auch, als abschliessende Frage, weil wir jetzt auch schon eine Stunde lang sprechen, interessieren: Diese Ausstellung, die bevorsteht, ich weiss nicht, was du von dieser erwartest. Ich weiss nicht, ob „erwarten“ die richtige Frage ist, aber was hast du dir vorgenommen, für diese Ausstellung?

AS: Und wo siehst du das Potential?

GS: Für mich oder für euch?

AS: Für dich.

MvS: Schon für dich als Künstlerin und auch für dein Werk.

GS: Es gibt zwei Teile. Das eine ist mein Interesse an diesem Projekt als angehende Kunsthistorikerin oder als Person, die sich in der Vermittlung bewegen möchte. Die Frage, wie ihr, also mehr eine beobachtende Position, das umsetzt, was es da für Ideen gibt und wie ich mich vielleicht auch einbringen oder darüber nachdenken kann. Das ist eine sehr spannende Frage, beispielsweise das Display von Interviews im Zusammenhang mit Werken, die ausgestellt werden. Und für mich als Giulia, die Kunst macht, ist das etwas, was ein kleiner Zielpunkt ist, wodurch ich gezielt und vermehrt Energie ins Erarbeiten von Werken stecke. Es ist nicht meine Intention, spezifisch nur Sachen dafür zu machen oder zu sagen „ich mache jetzt drei Bilder für diesen Anlass“ aber es ist eine gute Gelegenheit und sehr wichtig, genauer darüber zu reflektieren, was ich mache, was in der Arbeit selber passiert und sich auch mit Fragen zur Präsentation der eigenen Werken auseinanderzusetzen. Obwohl ihr das ja in die Hände nehmt, aber trotzdem mir zu überlegen, was ich mir vorstellen kann und was gar nicht. Wie entscheide ich, was ausgestellt wird oder was ich euch zur Verfügung stelle und vielleicht auch wirklich mal zu entscheiden, möchte ich mich dafür thematisch mehr auf etwas konzentrieren und schauen was passiert, wenn ich mich über einen Zeitraum von drei, vier, fünf Monaten, wie lange auch immer ich mir dann den [Zeithorizont] setze, mich wirklich intensiv vielleicht auch mit einem Thema beschäftige. Das ist nicht ausgeschlossen. Ich nehme es aber mehr auch als Gelegenheit, um etwas auszuprobieren, den Fokus und die Arbeitsintensität zu schärfen – ich möchte ja nicht mit leeren Händen dastehen – weniger als Ziel zu sagen, bis dann muss etwas Konkretes entstanden sein. Aber ja, es ist auch extrem schön, die Gelegenheit zu haben, Sachen auszustellen und zugänglich zu machen. Diese Möglichkeit zu erhalten, daran mitzuarbeiten, vielleicht auch eine Hemmschwelle zu überwinden. Also raus aus dem Atelier – diesem Safe Space und Sachen zur Diskussion zu stellen. Das ist natürlich auch immer etwas. Wenn man etwas zeigt, erhält man Meinungen und man unterhält sich darüber. Dann ist es wahrscheinlich auch sehr spannend, Rückmeldungen anzunehmen und zu schauen, wie das dann in die Arbeit wieder einfließt. Und auch mit jemand anderem lose zusammenzuarbeiten – mit Tim. Das ist sehr toll, solche Berührungspunkte mit anderen Menschen zu haben. Spannend. Und es wäre sehr toll, wenn das ein Format wäre, das vielleicht auch weitergeführt werden könnte, wenn es dann gut läuft. Oder irgendwie als lohnenswert von allen Seiten angeschaut wird.

MvS: Ja, also ich meine, für uns ist es auch eine sehr ähnliche Situation. Von einer anderen Sichtweise her, aber es ist auch ein Projekt, das wir starten, aber eigentlich noch nicht wissen, wie das genau rauskommt und wo es hinführt. Der Punkt, sich der Kritik auch zu stellen, ist sicher etwas, was sich alle, die in diesem Business arbeiten, das erste Mal stellen. Ich habe auch Angst vor dieser Kritik, weil unsere Namen ja auch in dieser Ausstellung hängen. Zwar nicht als künstlerische Position, aber als kuratorische Position und dort können wir natürlich auch Kritik einfordern oder erhalten.

GS: Als Künstlerin kann man immer noch sagen, es müsse ja nicht allen gefallen.

AS: Ja und auch diesen ganzen Prozess einmal durchzuspielen, von A bis Z. Mit allen schönen und weniger schönen Momenten.

GS: Ja und eben so aus dem eigenen Sumpf herauskriechen. Man kann ja dann immer noch wieder zurück rein, aber es tut gut, ab und zu auch an einem anderen Ort eine Schlammspur zu hinterlassen.

MvS: Ich glaube, so als erstes Interview können wir das hier beenden.

(transkribiert von AS)